

Frauen gegen Geistliche

Weiblicher Antiklerikalismus in frühreformatorischen und täuferischen Bewegungen

Im landläufigen Verständnis haben Männer der Reformation zum Durchbruch verholfen und Reformationsgeschichte gemacht. Dabei ist nicht nur an exponierte Gestalten wie Luther, Zwingli, Karlstadt oder Müntzer zu denken, selbst, wenn in wissenschaftlichen Darstellungen oder geschichtlichen Unterrichtswerken im weitesten Sinne vom „Volk“ die Rede ist, der selbstbewußt gewordene Laie oder „gemeine Mann“ im Bauernkrieg ins Blickfeld gerät, leicht entsteht der Eindruck, als habe das weibliche Geschlecht völlig abseits gestanden. Die Frau, so erklärte Luther, sei geschaffen „...zur Haushaltung, der Mann aber zur Policey, zu weltlichem Regiment, zu Kriegen und Gerichtshändeln, die zu verwalten und führen.“¹ Alles hatte also seine Richtigkeit. Während die Männer welterschütternde Ideen gebaren, Glaubenskämpfe inszenierten und sich im Namen Gottes je nach Bedarf schlugen oder vertrugen, scheint die andere Hälfte der damaligen Bevölkerung still ihren Alltagsgeschäften nachgegangen zu sein. Eine triviale Vorstellung, so einfach lagen die Dinge natürlich nicht. Weder beschränkte sich der weibliche Erfahrungshorizont allein auf die häuslichen vier Wände, noch kann davon die Rede sein, daß die Frauen von den reformatorischen Ereignissen völlig unberührt blieben. Mehr noch, sie machten sogar mit und mischten sich selbstbewußt ein. Aber wo steckten die Weiber? Wer sie entdecken will, muß seinen historischen Blick in eine etwas andere Richtung lenken, weg von Disputationen, Reichstagen, gelehrtem Gezänk und Waffengeklirr. Ab in die Städte und Dörfer, in Kirchen, Häuser, Straßen und düstere Winkel. Hier, wo der reformatorische Alltagskampf tobte, leidenschaftlich diskutiert, geschimpft, randaliert und um eine bessere Zukunft gerungen wurde, da können wir ihnen begegnen.

In den Weihnachtstagen des Jahres 1523 ging es im thüringischen Mühlhausen hoch her. Noch Wochen später erinnerte sich der altgläubige Pfarrer Johannes Textor mit Grausen an die Vorkommnisse. Da war jener schreckliche Vorfall in der Kapelle zu St. Kilian, wo ein entlaufener Mönch am Christag den entsetzten Priester von der Kanzel vertrieben und ihm den Abendmahlskelch entrissen hatte. Ganz in lutherischer Manier sei der Störenfried schließlich noch dazu übergegangen, den anwesenden Männern

und Frauen das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu reichen. Später, am 27. Dezember, so wird berichtet, sei Textor dann selbst einer aufgebrachten Menschenmenge zum Opfer gefallen. Von Aufruhr und einem grausamen Tumult ist da die Rede, wie wilde Bestien seien sie zur St.-Blasius-Kirche gelaufen und schließlich noch in das Pfarrhaus eingefallen. Und auch die Frauen gar nicht schüchtern, immer dabei: „Es haben auch etliche von den weibern preger messer in ihren feusten gehalten und angezeigt, wie sie mich damit durchstechen wolten...“.² Blut scheint jedoch nicht geflossen zu sein, der bedrohte Geistliche flüchtete in die Sakristei, verharrte dort bis in den späten Abend und wurde schließlich befreit.

Gottesdienststörungen, ein alternatives Abendmahl, Randle und Pfaffenhaß, was sich hier in Mühlhausen abspielte, paßt durchaus in die wilde Szenerie der Zeit. Angriffe auf Geistliche, Kirchen und Klöster gehörten zum alltäglichen Erscheinungsbild. Um die Dignität des führenden Standes der mittelalterlichen Ständepyramide war es nämlich schlecht bestellt. Gnadenlos wurden seine Repräsentanten attackiert und in die Niederungen des weltlichen Seins gerissen. Und die Frauen, welchen Anteil hatten sie an der Demontage des geistlichen Standes? Obwohl das Phänomen des „Antiklerikalismus“ in Fachkreisen zur Zeit heftig diskutiert wird³, blieben geschlechtsspezifische Überlegungen bislang ausgeklammert. Dies könnte sehr schnell zu der Vorstellung verleiten, daß Frauen mit der Sache wieder einmal nichts zu schaffen hatten und allein die Männer ganze Arbeit leisteten. So gesehen wäre den angriffslustigen Mühlhäuserinnen dann keine allzu große Bedeutung beizumessen. Es konnte eben schon mal vorkommen, daß auch Weiber über die Stränge schlugen, eine Ausnahme, mehr wohl nicht. Antiklerikale weibliche Verhaltensweisen aus den frühen Jahren der Reformation, dem „Bauernkrieg“ und den täuferischen Bewegungen scheinen jedoch genau in die entgegengesetzte Richtung zu deuten. Offensichtlich war die aufgebrachte, selbstbewußt kämpfende Frau, die sich am „Aufstand gegen den Priester“ (Goertz) aktiv beteiligte und männlich-klerikaler Bevormundung bewußt zu entziehen verstand, gerade kein kurioser Sonderfall. Natürlich wurde nicht überall wild mit Messern hantiert und aufgebrachte Frauen, die über Geistliche herfielen, um sie mit Dreschflegeln, Stöcken, Forken oder Schlüsselbunden zu malträtieren, gehörten gewiß nicht zum alltäglichen Erscheinungsbild. Was zeitgenössische Künstler, wie Lucas Cranach d. Ä., Urs Graf oder Niklas Manuel Deutsch, in ihren Bildern an Gewalttätigkeiten festhielten, mutet zwar etwas übertrieben, aber dennoch keineswegs unrealistisch an. Viktoria Schmidt-Linsenhoff scheint die Situation richtig einzuschätzen. Sie geht

davon aus, daß handgreifliche Aggressionsausbrüche von Frauen gegen verhaßte Pfaffen nicht so selten gewesen sein können, „...wenn sie die Bildphantasie der antiklerikal gesonnenen Künstler beschäftigt haben.“⁴

Wie respektlos das angeblich so schwache Geschlecht zur Tat schritt, läßt sich besonders gut am „Bauernkrieg“ verdeutlichen, der bislang zu unrecht als reine Männerangelegenheit betrachtet wurde. Da ist von bewaffneten Frauen in Rothenburg zu hören, die sich mit Hellebarden, Gabeln und Stangen ausstaffiert hätten, um die Pfaffenhäuser zu stürmen und zu plündern.⁵

In Windsheim kam es sogar zu einem „Weiberaufstand“. Etliche Frauen hatten sich zusammengerottet, eine von ihnen zur Hauptmännin gemacht und waren dann zu mitternächtlicher Stunde losgezogen, um das Kloster zu erobern.⁶ Daß nicht nur männliche, sondern auch weibliche Vertreter des geistlichen Standes jederzeit Zielscheibe der Kritik werden konnten, läßt sich an den Aufzeichnungen einer Nonne des Klosters Heggbach belegen. Böse Weiber, so berichtet sie, seien erschienen und hätten unter anderem damit gedroht, ihnen die Augen auszukratzen und die Nonnen aus dem Kloster zu jagen.⁷ Die Übergänge zwischen Handgreiflichkeiten und verbalen Verunglimpfungen waren oft fließend. Antiklerikale Denunziationsvokabeln, wie Narr, Mastschwein, Huren- und Schelmenpaff, scheinen vielen Frauen leicht von den Lippen gegangen zu sein. 1524 rechnete Ursula Weidin in einer Flugschrift mit dem Abt von Pegau gründlich ab. Er habe die Schrift durchwühlt wie eine unflätige Sau und verstehe von ihr sogar weniger als eine Kuh vom Tanzen. Kurz und gut, der geistliche Würdenträger verdiene es, mit einem Mühlstein um den Hals ertränkt zu werden.⁸

Verachtung, Haß und Spott sprechen aus diesen Worten, aber im Grunde steckte mehr dahinter als ein Konvolut von Feindseligkeiten. Es reicht nicht aus, Antiklerikalismus mit destruktivem Denken und Handeln gleichsetzen zu wollen. Wer das Bestehende nicht mehr akzeptieren konnte und bekämpfte, war gleichzeitig auf der Suche nach einer besseren Alternative. Auch diese eher kreative Seite des Antiklerikalismus wurde von Frauen bewußt mitgestaltet. Erinnern wir uns an die Szene in der Kapelle zu St. Kilian in Mühlhausen. Hier ging es nicht nur um Randle, sondern auch darum, gemeinsam zu neuen Ufern aufzubrechen. Man experimentierte, genoß das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Die Suche nach Alternativen begann, sobald Männer und Frauen sich bislang gültigen Gesetzen verweigerten, um neue Glaubens- und Lebensinhalte zu erproben. Wenn der Leipziger Rat 1524 an Herzog Georg von Sachsen meldet, daß die Grunewaldin sich nicht mehr an die Fastengebote halte und ihren Eigensinn auch noch mit der Schrift rechtfertige⁹, dann war hier etwas in Bewegung geraten.

Irgendeine ansonsten unbekannte Frau hatte neue Gedanken aufgegriffen, verinnerlicht und mutig umgesetzt. Natürlich bedurfte es der Hilfe. Ohne aufklärende Worte und heftig formulierte Aufrufe ging es nicht. Radikale Prediger, Flugschriften und leichtverständliche Parolen, die an das Selbstbewußtsein des Laien appellierten, drängten jeden einzelnen zur Entscheidung. So hatte beispielsweise ein entlaufener wittenbergischer Mönch am Neujahrstag des Jahres 1522 in Eilenburg bei Leipzig die katholische Glaubenswelt aus den Angeln gehoben. Niemand, so habe er Augenzeugenberichten zufolge verlauten lassen, solle länger zur Beichte oder Taufe gezwungen werden und auch mit dem Fasten, Feiern und anderen Gebräuchen sei das so eine Sache. Etwa 130 Personen nahmen an der anschließenden Abendmahlsfeier teil, darunter auch Bauersfrauen und Mäde.¹⁰

Im antiklerikalen Kampfmilieu spielte die Geschlechtszugehörigkeit nur bedingt eine Rolle. Radikale Prediger hatten nichts dagegen, sich auch von Frauen bejubeln oder gar beschützen zu lassen. Utz Rychsner schrieb 1524 „Eine schöne Unterweisung, daß wir in Christo alle Brüder und Schwestern sind“¹¹ und machte mit diesem Titel deutlich, daß er, wie viele andere Verfasser von Flugschriften, sich nicht nur an männliche Rezipienten wandte. Es ging um die Errettung aller Christen zunächst aus katholischer, später auch aus evangelischer Not. Der erste Enthusiasmus hatte sich nämlich schnell gelegt, auch Luther enttäuschte. Seine zögernde, abweisende Haltung entsprach nicht den weitgespannten Erwartungen des „gemeinen Mannes“, worunter ich sowohl Männer als auch Frauen verstanden wissen will. Obwohl der Reformator in seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ (1520) den geistlichen Stand für aufgelöst erklärt und nicht mit antiklerikalen Ausfällen gegeizt hatte, versagte er dem so innig beschworenen Laien in letzter Konsequenz jedes Mitspracherecht. Mit dem „Priestertum aller Gläubigen“ und der „Freiheit eines Christenmenschen“ war Luther noch nicht konsequent genug.

Anders sah es bei Thomas Müntzer aus. Er ging erheblich weiter. In seinen Augen waren die evangelischen Reformatoren nichts anderes als „neue Päpste“ und „Schriftstehler“, kaum besser als die verhaßte altgläubige Geistlichkeit. Mit ihrem Buchstabenglauben hatten sie allesamt das Volk in die Irre geleitet. Müntzer hingegen wollte keinen stummen, sondern einen redenden Gott. Den geisterfüllten Menschen würde die Zukunft gehören.¹² Wo in mystischer Tradition der Geist über die Schrift gestellt und ein lebendiger Gott beschworen wurde, da kamen auch die sonst zum Schweigen verurteilten Frauen zum Zuge. Inwieweit Müntzer sie nun tatsächlich

gleichberechtigt zu den auserwählten Laien zählte, die den verdammten Klerus als Prototyp des alten Menschen überwinden sollten, ist ungewiß. Allerdings dürfte diese Integration durchaus in der Konsequenz seines radikalen Denkens gelegen haben. Jedenfalls schwärmten Täuferinnen noch Jahre später von Müntzer, und auch der Obrigkeit fiel auf, daß sich sein Geist besonders in die „weibspersonen gebildet“ habe.¹³

Über Thomas Müntzer hinaus lebte besonders in täuferischen Kreisen die antiklerikale Aufbruchstimmung der frühen Reformationsjahre weiter. Welche Faszination von den Täufern ausging, läßt sich nur erahnen. Die Art des brüderlichen und schwesterlichen Miteinanders mochte überzeugen. Schlicht ging's bei ihnen zu, ohne Pomp und kirchliche Zeremonien. Was der entlaufene wittenbergische Mönch 1522 in Eilenburg lauthals gefordert hatte, hier wurde es Wirklichkeit. Keine Beichte, keine Messe, ohne priesterlichen Segen vollzogene Eheschließungen, selbst die Kindertaufe wurde verworfen und durch die für Täufer charakteristische Glaubenstaufe ersetzt. Gottesdienste fanden nicht länger in der Kirche statt, sondern unter freiem Himmel oder an anderen unkonventionellen Orten, in Höhlen, Mühlen oder den Häusern der Gläubigen. Eine verschworene Gemeinschaft, die nicht auf die mehr oder weniger gelehrte Geistlichkeit, sondern einzig und allein auf die integrierende Kraft des Glaubens setzte. Laizistisch und antiintellektuell ausgerichtet, zogen die täuferischen Bewegungen viele Frauen in ihren Bann.

Vielleicht sind die facettenreichen täuferischen Glaubensgemeinschaften selbst der radikalste Ausdruck eines kreativ gestalteten Antiklerikalismus, der nicht allein auf die Zerstörung alter Strukturen abzielte, sondern neue Glaubens- und Lebensvorstellungen hervorbrachte, die Züge einer gesamtgesellschaftlichen Alternative trugen. Die Frauen haben hierzu ihren Beitrag geleistet, indem sie sich eigenmächtig und oft gegen den Willen des Ehemannes für die Täufer entschieden. Ohne Rücksicht auf familiäre Bande und kirchliche Gesetze zog manch überzeugte Gläubige unter ihr bisheriges Leben einen Schlußstrich und verschwand bei Nacht und Nebel, um den gottesfürchtigen Brüdern und Schwestern endlich näher zu sein. Gewiß erwartete sie dort nicht das Paradies auf Erden. Not und Verfolgung bestimmten den täuferischen Alltag, aber vielleicht wurde den Frauen hier etwas zuteil, was ihnen die „Welt“ ansonsten verweigerte. Schon der freie Glaubensentscheid kann als emanzipatorischer Akt gedeutet werden, der nicht nur das weibliche Selbstwertgefühl stärkte, sondern in letzter Konsequenz jeglichen männlichen Autoritätsanspruch ad absurdum führte. Hatte eine Frau sich erst einmal für die Täufer entschieden, dann war sie rein

theoretisch von allen bisherigen Verpflichtungen befreit. Widerspenstig durfte sie sein, die vermeintlich Ungläubigen mit Verachtung strafen und den verhaßten Klerikern im Bewußtsein göttlicher Erleuchtung mit Arroganz begegnen.

Oft wuchs die oppositionelle Haltung ganz allmählich, über Jahre hinweg, wie bei Margarethe Kochs, genannt die alte Garköchin. Sie war eine von vielen Unzufriedenen, die die Hoffnung auf Besserung und eine wahre christliche Gemeinschaft nicht aufgegeben hatten. 1537 gestand sie, sich mehrere Prediger angehört zu haben, die Papisten, die Evangelischen und Lutherischen, aber zuletzt machte doch der Täuferführer Melchior Rinck das Rennen: „...sie habe den letzten vor ein rechten prediger erkant und helt noch sein lere vor recht...“¹⁴ Von Aggressivität oder unverhohlener Freude an antiklerikalen Haßtiraden keine Spur, ganz bedächtig scheint Margarethe Kochs ihre persönliche Entwicklung noch einmal resümiert zu haben, die sie zunächst in Opposition zur katholischen, später dann auch evangelischen Geistlichkeit gebracht hatte. Katharina Seid erging es ähnlich. Angeregt durch eine Äußerung des Straßburger Reformators Matthäus Zell, der davon gesprochen haben soll, daß Prediger kommen würden, die „warhaffter sein“, hatte sie Gott über Jahre hinweg „ymb rechte und wahre erkantnuß“ gebeten und sich schließlich den Täufern angeschlossen.¹⁵ Während Margarethe Kochs sich für Melchior Rinck begeisterte, hegte Katharina Seid Sympathien für Melchior Hoffman, den sie mit seiner Familie zeitweilig in ihrem Haus beherbergte. Bei einer derart selbstsicheren Täuferin, die fest für ihre Überzeugung eintrat, hatten Geistliche kaum eine Chance. In antiklerikaler Manier fegte Katharina Seid die Schulgelehrsamkeit der hohen Herren mit den Worten vom Tisch, daß sie nicht studiert habe, sich aber ihres Glaubens gewiß sei.¹⁶ Obwohl die Fronten verhärtet sind und aggressivere Töne angeschlagen werden, scheinen keine allzu höhnischen oder grob verletzenden Äußerungen gefallen zu sein. Andere Glaubensschwwestern wurden da wesentlich deutlicher. Es konnte Spott und böse Worte hageln, aber auch der passive Widerstand wirkte unerhört provokativ und verletzend. Manche Täuferin begegnete unliebsamen Repräsentanten der Kirche mit Ignoranz, indem sie die Predigt mied, das Abendmahl verweigerte oder im Verhör trotzig schwieg. Über Jahre, manchmal sogar Jahrzehnte hinweg versuchten einzelne Unzufriedene sich dem Einfluß der etablierten Kirchen zu entziehen. Die 60jährige Anna Bidlingmaier war eine von jenen, die sich hartnäckig widersetzten. Über 23 Jahre soll sie das Gotteshaus in Staufen gemieden haben. Stattdessen lernte sie lesen, besaß das Neue Testament und unterhielt Kontakte zu Täufern, bei denen

sie auch das Abendmahl empfang. Nähere Auskünfte wollte die als „streitig weib“ charakterisierte Greisin nicht geben, und auch eine Bekehrung kam für sie nicht in Frage, „...denn sie eher das leben als den wiedertauf lassen wolle.“¹⁷

Nun mußte allerdings nicht jede Frau, die sich wie Anna Bidlingmaier dem klerikalen Einfluß bewußt entzog, ausdrücklich täuferisch gesonnen sein. Die Übergänge waren fließend. Wohl ist der Antiklerikalismus zum Nährboden und charakteristischen Merkmal aller täuferischen Bewegungen geworden, ohne jedoch mit ihnen identisch zu sein. Wer sich von den Lehrinhalten der katholischen oder evangelischen Kirche entfremdet hatte und für die geistlichen Würdenträger nichts als Verachtung empfand, der konnte den Weg zu den Täufern zwar finden, mußte es aber nicht. Manchmal kam es zu kurzfristigen Verstimmungen oder auch halbherzigen Entschlüssen, die bald zum Widerruf führten. Außerdem gab es die Möglichkeit, sich aus Protest in eine Art innerer Emigration zurückzuziehen, um in aller Stille den persönlichen Dialog mit Gott zu pflegen. Vielleicht gehörte die Witwe Barbara Haug zu jenen Unentschlossenen. Ihr Mann war im „wiedertauf“ gestorben, sie selbst ging selten in die Predigt und nie zum Abendmahl; angeblich machten ihr körperliche Beschwerden zu schaffen. Aber möglicherweise war dies nur die halbe Wahrheit, denn obwohl Barbara Haug nicht als Täuferin galt, soll sie ihnen doch nicht ablehnend gegenübergestanden haben.¹⁸ Von anderen Frauen bzw. Täuferinnen wissen wir, daß sie sich ähnlich eigenwillig verhielten und mit ihren Verweigerungsgesten und Argumenten einen ganz individuell geprägten Antiklerikalismus praktizierten, der sich in seiner Erscheinungsvielfalt jeder Systematisierung entzieht. So mußte es einfach provokativ wirken, wenn Katharina Knittel es nie bis zum Schluß der Predigt aushielt, sondern die Veranstaltung stets früher verließ¹⁹ oder Margarete Hohermuot erst gar nicht erschien, weil die Kirche zu Oberacker keineswegs ihren Vorstellungen von einer reinen Kirche entsprach, so wie Christus sie haben wollte.²⁰ Wer wie Sophie Wächteler den Pfarrer als blind beschimpfte,²¹ untergrub die geistliche Autorität genauso wie irgendeine andere Unzufriedene, die vielleicht die Sakramente verhöhnnte oder sogar in Aussicht stellte, sich bald zu den Täufern gesellen zu wollen. Der Antiklerikalismus hatte viele Gesichter. Er konnte auf leisen Sohlen daherschleichen oder lärmend und bedrohlich heraufziehen. Zersetzend wirkte er allemal, wenn auch die demonstrativen, für alle gut sichtbaren Zeichen des Widerstandes gewiß für mehr Unruhe sorgten als stille Rückzugsmanöver. So wird 1547 über Hans Spörlin samt Ehefrau aus der Nähe Schaffhausens geklagt, daß er und „...sin wyb in keinessen predig

wellen gon und unser leer, die nitt unser, sunder Christi, offentlichen schmächen unnd lestern...“²² Auch in Bruck, einem Dorf mit einigen täuferischen Einwohnern, traten 1528 Frauen als Störenfriede auf: „*Etliche Weiber hätten unter der Predigt gegen den Pfarrer gemurmelt.*“²³ Ihr Verhalten erinnert ansatzweise an das besonders in den frühen Reformationsjahren anzutreffende Phänomen der Predigtstörung. Nun ist zwar nicht immer zu erfahren, worüber im einzelnen hergezogen wurde, aber besonders aus Verhören und Bekenntnissen von Täufern läßt sich leicht ein Eindruck vom gängigen antiklerikalen Repertoire gewinnen. So bekannte beispielsweise Margreth Puchler 1533, daß sie die Kirche für einen Steinhauften und die Messe für einen sogenannten „greil und gestankh“ vor Gott halte, und auch mit der Realpräsenz sowie der herkömmlichen Form der Beichte stand diese Täuferin auf Kriegsfuß. Besonders hart ging sie jedoch mit denen ins Gericht, die das ganze System vermeintlicher Irrlehren stützten und weiter am Leben erhielten: „Die briester liegen auf der cantzl vil mer, dann daß sy die warhait sagen.“²⁴

Ein derart widerspenstiges Verhalten konnte Frauen wie Margreth Puchler einigen Ärger einbringen. Viele Glaubensschwestern wanderten ins Gefängnis, wurden des Landes verwiesen, manch Gläubige ging für ihre Überzeugung sogar in den Tod. Eine Leidens- und Aufopferungsbereitschaft, die darauf schließen läßt, daß sich hinter einem gefestigten antiklerikalen Widerstand weitaus mehr verbarg als oberflächliche Streitlust oder die gedankenlose Wiedergabe aufgeschnappter Parolen. In der Tat steckte mehr dahinter. In vielen Fällen tritt der Antiklerikalismus als Ausdruck eines individuell vollzogenen Selbstfindungsprozesses in Erscheinung, mit dem nicht nur ein Gefühl von Stärke und Überlegenheit einherging, sondern auch die bewußte Integration in eine breite, mehr oder weniger straff organisierte Front des Widerstandes. In ihr vereinten sich Männer und Frauen als Partner im gemeinsamen Kampf gegen die als finster und bedrohlich empfundenen Machenschaften des Klerus. Aber bekanntlich wurde ja nicht nur zerstört, sondern auch mit neuen Glaubens- und Lebensformen experimentiert, die vor allem in täuferischen Kreisen zur aktiven Beteiligung der Glaubensschwestern am geistlichen Leben der Gemeinschaft führten. Vorbei die Zeit der schweigenden Frauen, wie sie in 1. Korinther 14 beschworen wird: „Wie in allen Gemeinden der Heiligen“, so heißt es im biblischen Text, „lasset die Frauen schweigen in der Gemeinde; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern sie sollen sich unterordnen, wie auch das Gesetz sagt. Wollen sie aber etwas lernen, so lasset sie daheim ihre Männer fragen. Es steht der Frau übel an, in

der Gemeinde zu reden.“ Aber genau das taten die Täuferinnen, sie machten den Mund auf. Wo es keinen Geistlichen als Vermittler zwischen Gott und den Menschen mehr gab, da konnte Kirche zum kollektiven Ereignis werden. Männer und Frauen lasen gemeinsam in der Bibel und versuchten, ihren Sinn zu erschließen. Das war täuferischer Gottesdienst. Vereinzelt ergriffen Frauen sogar das Wort und predigten, aber das kam nicht nur bei den Täufern, sondern auch anderswo vor und lag durchaus in der Konsequenz eines radikalen Antiklerikalismus.²⁵

Allerdings hatten die Frauen es wesentlich schwerer als ihre männlichen Kampfgefährten. Daß plötzlich irgendein Laie, ein Bauer, Handwerker oder Hirte sich zum Prediger aufschwang, mochte ja noch angehen, aber eine Frau? Welcher Mann hätte schon ernsthaft daran gedacht, ihr Gefolgschaft zu leisten? Und auch die Frauen zögerten. Jahrhundertlang zum Schweigen verurteilt, scheint es den meisten gar nicht in den Sinn gekommen zu sein, männliche Bastionen mutig zu erstürmen. Der aufrechte Gang fiel schwer. Nur wenn überirdische Kräfte im Spiel waren, und irgendeine Schwester, vom Geist getrieben, Gottes Willen verkündete, konnte sie längerfristig an Einfluß gewinnen. In diesem Zusammenhang ist beispielsweise an Ursula Jost in Straßburg zu erinnern, die mit ihren Gesichten den Täuferführer Melchior Hoffman nachhaltig beeinflusste.²⁶

Frauen sind Stiefkinder der Utopie. Kein noch so radikaler Reformator oder kühner Weltverbesserer kam auf die Idee, ihnen geistliche Amtsbefugnisse oder gar Herrscherqualitäten zuzusprechen. Selbst bei den Täufern blieb nach verheißungsvollen Anfängen alles beim alten. Wo täuferische Gemeinschaften sich fest institutionalisierten, wie in Münster oder Mähren, war es mit Experimenten bald vorbei. Max Weber hat wohl recht, wenn er davon spricht, daß die Täufer den Gedanken des „allgemeinen Priestertums“ auch auf die Frauen ausgedehnt hätten,²⁷ aber, so wäre zu ergänzen, ohne diesen Anspruch letztlich kompromißlos zu realisieren. Vielleicht stoßen wir hier auf deutliche Unterschiede zwischen männlichem und weiblichem Antiklerikalismus. Frauen konnten pöbeln, plündern, kämpfen, sich an Bilderstürmen beteiligen oder beschützend vor radikale Prediger stellen, dennoch scheint ihre Mitwirkung eher unterstützenden als tonangebenden Charakter zu tragen. Sie machten mit, ragten jedoch nicht hervor. Keiner Frau gelang es, sich zur Wortführerin aufzuschwingen oder irgendeine der vielen reformatorischen Bewegungen intellektuell zu beeinflussen. Nur wenige verfaßten Flugschriften, von künstlerischen Beiträgen, die das antiklerikale Feuer schürten, ganz zu schweigen. Der reformatorische Beitrag der Frauen wird erst bei genauerem Hinsehen sichtbar, wenn die Män-

ner einen Schritt zur Seite treten und den Blick auf das alltägliche Geschehen freigeben. Hier tobte der Kampf. Der „Antiklerikalismus“ als „das Kernstück der reformatorischen Propaganda, die das Volk auch wirklich erreichte“²⁸, war keine reine Männerangelegenheit, sondern wurde auch von den Frauen aufgegriffen und in Szene gesetzt.

¹ D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Tischreden, 1. Bd., Weimar 1912, S. 532.

² Walther Peter Fuchs (Hrsg.), Akten zur Geschichte des Bauernkriegs in Mitteldeutschland, Bd. II, Aalen 1964 (Neudruck), S. 24.

³ Zum Thema Antiklerikalismus siehe Henry J. Cohn, *Anticlericalism in the German Peasants' War 1525*, in: *Past and Present*, 83 (1979), S. 3–31; Bob Scribner, *Antiklerikalismus in Deutschland um 1500*, in: *Europa 1500. Integrationsprozesse im Widerstreit*, hrsg. von Ferdinand Seibt und Winfried Eberhardt, Stuttgart 1986, S. 368–382; Hans-Jürgen Goertz, *Pfaffenhaß und groß Geschrei. Die reformatorischen Bewegungen in Deutschland 1517–1529*, München 1987 und ders., „Bannwerfer des Antichrist“ und „Hetz Hunde des Teufels“. Die antiklerikale Spitze der Bildpropaganda in der Reformation, in: *Archiv für Reformationsgeschichte*, Jahrg. 82 (1991), S. 5–38; Peter Dykema und Heiko A. Oberman (Hrsg.), *Anticlericalism*, Leiden 1992.

⁴ Viktoria Schmidt-Linsenhoff, *Frau Ratgeb und die Kunstgeschichte. Kunstgeschichtliche Anmerkungen zur Situation der Frauen der Bauernkriegsgeneration*, in: *FrauenKunstGeschichte. Zur Korrektur des herrschenden Blicks*, hrsg. von Cordula Bischoff, Brigitte Dinger u. a., Gießen 1984, S. 66.

⁵ Franz Ludwig Baumann (Hrsg.), *Quellen zur Geschichte des Bauernkriegs aus Rotenburg an der Tauber, Tübingen 1878*, S. 600; zur Rolle der Frau im „Bauernkrieg“ siehe Marion Kobelt-Groch, *Von „armen frowen“ und „bösen wibern“ – Frauen im Bauernkrieg zwischen Anpassung und Auflehnung*, in: *Archiv für Reformationsgeschichte*, Jahrg. 79 (1988), S. 103–137.

⁶ Engelhard, Extract aus der Chronik der Stadt Windsheim, in: *12. Jahresbericht des historischen Vereins in Mittelfranken, 1842*, S. 27.

⁷ Franz Ludwig Baumann (Hrsg.), *Quellen zur Geschichte des Bauernkriegs in Oberschwaben, Tübingen 1876*, S. 283.

⁸ Otto Clemen, *Die Schösserin von Eisenberg*, in: *Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg im Herzogtume Sachsen-Altenburg*, 13. Heft, Eisenberg 1898, S. 76.

⁹ Felician Gess (Hrsg.), *Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen*, Bd. 1, Leipzig 1905, S. 643.

¹⁰ *Erläuterungen zur Reformationsgeschichte durch bisher unbekannte Urkunden*, hrsg. von Johann Karl Seidemann, Dresden 1844, S. 36–42.

¹¹ Utz Rychsner, *Eine schöne Unterweisung, daß wir in Christo alle Brüder und Schwestern sind*, in: *Flugschriften der frühen Reformationsbewegung (1518–1524)*, Bd. 1, hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR unter Leitung von Adolf Laube, Berlin (Ost) 1983, S. 422–442.

¹² Hierzu Hans-Jürgen Goertz, Thomas Müntzer. Mystiker, Apokalyptiker, Revolutionär, München 1989.

¹³ Walther Peter Fuchs (Hrsg.), *Akten zur Geschichte des Bauernkriegs in Mitteldeutschland* (wie Anm. 2), S. 478.

¹⁴ Urkundliche Quellen zur hessischen Reformationsgeschichte, *Vierter Band: Wiedertäuferakten 1527–1626*, hrsg. von Günther Franz, Marburg 1951, S. 153; zu den Täufern siehe Claus-Peter Clasen, *Anabaptism. A Social History, 1525–1618. Switzerland, Austria, Moravia, South and Central Germany*, Ithaca/London 1972; Hans-Jürgen Goertz, *Die Täufer. Geschichte und Deutung*, 2. Aufl. München 1988.

¹⁵ *Quellen zur Geschichte der Täufer*, Bd. VIII: Elsaß, 2. Teil: Stadt Straßburg 1533–1535, hrsg. von Manfred Krebs und Hans Georg Rott, Gütersloh 1960, S. 309.

¹⁶ ebd.

¹⁷ *Quellen zur Geschichte der Wiedertäufer*, Bd. I: Herzogtum Württemberg, hrsg. von Gustav Bossert, Leipzig 1930, S. 702.

¹⁸ ebd., S. 390.

¹⁹ ebd., S. 397.

²⁰ ebd., S. 446.

²¹ ebd., S. 384.

²² *Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz*, Bd. 2: Ostschweiz, hrsg. von Heinold Fast, Zürich 1973, S. 167.

²³ *Quellen zur Geschichte der Wiedertäufer*, Bd. II: Markgraftum Brandenburg (Bayern I. Abteilung), hrsg. von Karl Schornbaum, Leipzig 1934, S. 108.

²⁴ *Quellen zur Geschichte der Täufer*, Bd. XIV: Österreich, 3. Teil, hrsg. von Grete Mecen-seffy (in Gemeinschaft mit Matthias Schmelzer), Gütersloh 1983, S. 117.

²⁵ In Mühlhausen soll Katharina Kreutter Messe gehalten haben (Walther Peter Fuchs [Hrsg.], *Akten zur Geschichte des Bauernkriegs in Mitteldeutschland* [wie Anm. 2], S. 754 Anm.); in Lübeck traten 1524 predigende Frauen auf (Wilhelm Jannasch, *Reformationsgeschichte Lübecks vom Petersablaß bis zum Augsburger Reichstag 1515–1530*, Lübeck 1958, S. 143), und in Nürnberg ergriff eine am Ostermontag desselben Jahres das Wort (Theodor Kolde, Hans Denck und die gottlosen Maler von Nürnberg, in: *Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte* 8 [1902], S. 6).

²⁶ Hierzu Klaus Deppermann, Melchior Hoffman. Soziale Unruhen und apokalyptische Visionen im Zeitalter der Reformation, Göttingen 1979, bes. S. 178–186.

²⁷ Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, 9. Aufl., Tübingen 1988, S. 171 Anm.

²⁸ Hans-Jürgen Goertz, Pfaffenhaß und groß Geschrei (wie Anm. 3), S. 52.